

Kirche und **ML** *Frau*

*Marianische Liga – Vereinigung katholischer Frauen e.V.
Verbandsorgan 19. Jg. / Nr. 3, Oktober 2017*



*7. Oktober ist das Fest der Rosenkranzkönigin.
Daran soll uns dieses Bild erinnern*

Editorial

Liebe Mitglieder und Freunde der Marianischen Liga!

Manche „Probleme“ lösen sich sehr einfach!

Die Aussagen unseres Herrn im Matthäus-Evangelium über die Ehe, die von Gott gewollte Geschlechtsgemeinschaft zwischen Mann und Frau, sind klar und eindeutig. Sie bieten keinen Raum zur Interpretation. Ehe bedeutet: endgültig, lebenslang, Trennung nur durch den Tod eines der Partner. Dies ist Lehre der Kirche, und sie hat dafür sogar den Abfall ganzer Reiche wie England unter Heinrich VIII. in Kauf genommen, und sehr viele Märtyrer haben für diese Wahrheit ihr Leben gegeben.

Lassen wir uns also nicht verwirren! Halten wir fest am Wort des Herrn und an der gültigen Lehre der Kirche! Änderungen an seinem Wort hat unser Herr nicht vorgesehen! Beten wir aber auch intensiv für alle, die sich derzeit mit diesem Thema auseinandersetzen, „damit der Wille des Herrn geschieht“!

Nun noch kurz ein Wort in eigener Sache:

Leider sehe ich mich heute zum ersten Mal genötigt, Sie um eine besondere Spende für die Arbeit der Marianischen Liga zu bitten! Druckkosten, Porto, Veranstaltungen mit Referenten, wie sie in einigen Landesverbänden zu unserer Freude durchgeführt werden, haben uns an den Rand unserer Möglichkeiten geführt. Den Beitrag zur MAL wollen wir auf keinen Fall erhöhen, denn so manchem Mitglied fällt der Beitrag von 20€ pro Jahr jetzt schon schwer.

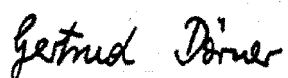
Darum meine herzliche Bitte! Unterstützen Sie uns mit einer Spende, auch wenn sie klein ist. Sie hilft uns auf jeden Fall. Gerne stellen wir Ihnen auch für die Steuer eine Spendenquittung aus, da wir als gemeinnützig anerkannt sind.

Falls Sie eine Zustellung der Zeitung über Ihre Mail-Adresse als pdf-Anhang wünschen, sind wir auch dazu gerne bereit. Teilen Sie uns dies bitte mit, denn auch das hilft uns sparen.

Halten wir aber vor allem auch in Zukunft fest im Gebet zusammen! Beten wir ganz besonders für unsere Priester und Bischöfe, damit sie ihren Auftrag und ihre Berufung im Lichte Jesu anerkennen und sie mit Mut und ohne alle falschen Rücksichten erfüllen! Denken wir aber auch an die Familie als Institution, die im Moment wie zu kaum einer anderen Zeit angefochten und zerstört wird. Denn Ordens- und Priesterberufe haben hier ihre Wurzeln, sie kommen schließlich nicht aus dem Nichts!

Mit herzlichen Grüßen und im Gebet verbunden

Ihre



Mit meinem priesterlichen Segen für Sie alle schließe ich mich an!

Ihr



"DIE BOTSCHAFT VON FATIMA - EIN IMPERATIV FÜR PRIESTER UND LAIEN IN IMMENS GROSSER VERANTWORTUNG"
(Fortsetzung (Teil II) aus Nr. 2 vom Mai/Juni 2017, dort ab S. 9)

2. Die Reaktion der Päpste, u. a. des hl. Johannes Paul II., auf den Imperativ der Fatima-Botschaft.

Dazu muss zunächst die Vision in Tuy und deren Botschaft, die auch Bestandteil der kirchlichen Anerkennung ist, vom 13. Juni 1929 erwähnt werden. Lucia zitiert unter anderem die Worte Unserer Lieben Frau von Fatima: „Es ist der Zeitpunkt gekommen, in dem Gott bittet, dass der Heilige Vater in Vereinigung mit allen

Bischöfen der Welt die Weihe Rußlands an mein Herz vollziehe, indem er - Gott - verspricht, es - Rußland - durch dieses Mittel zu retten. Es sind so viele Seelen, die die Gerechtigkeit Gottes wegen der Sünden verdammt, die gegen mich begangen werden, so dass ich um Sühne zu bitten komme. Opfere dich für diese Meinung und bete.“ Später erhielt Lucia eine innere Mitteilung des Herrn, der sich beklagte: "Sie wollten nicht achtgeben auf mei-

ne Bitte. Wie der König von Frankreich werden sie in sich gehen und sprechen, aber es wird zu spät sein: Rußland wird schon seine Irrtümer in der Welt ausgestreut, Kriege und Verfolgungen der Kirche hervorgerufen haben." Hier nimmt der Heiland Bezug auf Frankreich. Am 17. Juni 1689 hatte der Herr nämlich gegenüber der hl. Maria Margareta Alacoque den Wunsch geäußert, dass Frankreich seinem Herzen geweiht würde. Die Bitte wurde König Ludwig XIV. mitgeteilt, der sie aber nicht erfüllte.

Genau hundert Jahre später, wieder am 17. Juni 1789, (französische Revolution) fiel in Frankreich die Monarchie, die diese Bitte nicht erfüllen wollte. Und wieder am 17. Juni 1940 unterzeichnete Frankreich den für sich so beschämenden Waffenstillstand mit Deutschland.

In einem Schreiben vom 29. Mai 1930 drängt Lucia weiter: "Wenn ich mich nicht täusche, verspricht der gute Gott, die Verfolgung in Rußland zu beenden, wenn der Heilige Vater bereit wäre, einen feierlichen und öffentlichen Akt der Sühne und Weihe Rußlands an die heiligsten Herzen Jesu und Mariens durchzuführen. Wenn er anordnen würde, es sollten das gleicherweise die Bischöfe der katholischen Welt tun und wenn

ferner Seine Heiligkeit verspräche, nach Erlangung des Endes dieser Verfolgung - wörtlich: 'mittels des Endes dieser Verfolgung' -, die Übung der schon angegebenen Sühneandacht gutzuhießen und zu empfehlen". Diese Bitte leitete der Bischof von Leiria sieben Jahre später, aber immer noch zwei Jahre vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges, nämlich 1937 an Papst Pius XI. weiter. Welche Verantwortung, diesem Wunsche Gottes zu entsprechen oder nicht!

Am 29.8.1931 schreibt Lucia an ihren Bischof folgende Worte des Herrn: "Teile meinen Dienern mit, dass, wenn sie das Beispiel des Königs von Frankreich im Hinauschieben der Durchführung meiner Bitten nachahmten, sie ihm auch in der Betrübniß folgen werden. Nie wird es jedoch zu spät sein, bei Jesus und Maria Hilfe zu suchen."

Warum besteht nun der Heiland unbedingt auf der Weihe? Hören wir dazu, was Lucia schreibt in einem Brief vom 18. Mai 1936 - ein Zwiegespräch mit dem Heiland -: "Vor kurzem fragte ich ihn - den Herrn -, warum er Rußland nicht bekehre, ohne dass seine Heiligkeit diese Weihe vollzöge." Die Antwort: „Weil ich will, dass meine ganze Kirche diese Weihe als einen Triumph des Unbefleck-

ten Herzens Mariens anerkenne, um hernach seine Verehrung zu verbreiten und neben die Verehrung meines göttlichen Herzens die Verehrung dieses Unbefleckten Herzens zu stellen." Darauf Lucia: „Aber, mein Gott, der Heilige Vater wird mir keinen Glauben schenken, wenn du nicht selber ihn dazu durch eine besondere Eingebung antreibst.“ Die Antwort: „Der Heilige Vater! Bete viel für den Heiligen Vater - er wird sie machen. Es wird jedoch zu spät sein. Danach wird das Unbefleckte Herz Mariens Rußland retten, es ist ihm anvertraut.“

Am 19. März 1939 - also ein halbes Jahr vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges - schreibt Lucia: "Von der Übung dieser Andacht – der ersten Samstag - vereint mit der Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens hängt Krieg oder Frieden in der Welt ab."

Und im März oder Mai 1939 (also circa fünf Monate vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges am 1. September) teilte der Herr Lucia folgendes mit: "Bitte, dränge aufs neue, dass die Sühnekommunion zu Ehren des Unbefleckten Herzens Mariens an den ersten Samstagen bekannt werde. Der Augenblick nähert sich, in dem die Strenge meiner Gerechtigkeit

im Begriffe ist, die Vergehen der verschiedenen Nationen zu strafen. Einige werden ausgerottet. Zuletzt wird die Härte meiner Gerechtigkeit schärfer auf jene fallen, die mein Reich in den Seelen zerstören." Also: "zu uns komme dein Reich", auch und ganz besonders auch in unsere Seelen, nicht nur auf der Welt im großen draußen, in unsere Seelen komme sein Reich.

Am 21. Februar 1940 - also bald nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 - und zwei Monate, bevor Hitler am 10. Mai 1940 in Holland, Belgien, Luxemburg und Frankreich einfällt, schreibt Lucia unter anderem: "Es tut mir leid, dass man trotz des Gnadenanspornes des göttlichen Heiligen Geistes diese Weihe noch nicht vollzogen hat. Auch unser Herr beklagt sich darüber. Wegen dieses Aktes hätte er seine Gerechtigkeit besänftigt und die Welt vor dieser Kriegsgeißel verschont. Bevor sie ausbrach, berichtete ich das in sehr klaren Ausdrücken in einem Brief an den Herrn Bischof. Doch Gott, unser Herr, ist so gut, dass er uns gegenüber immer Barmherzigkeit walten lässt. Gebe Gott daher, dass jetzt bald dieser Augenblick eintreten möge. Es ist also Wille unseres Herrn, dass man beim Heiligen Stuhl die Bitte um diese

Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens erneuere. Der Krieg wird erst dann aufhören, wann das Blut, das von den Märtyrern vergossen wird, genug sein wird, um die göttliche Gerechtigkeit zu besänftigen. Es sei denn, dass die Vermittlung dieses Aktes - der Weihe - durch den uns der Friede gewährt wird, durch Vollzug eben dieses Aktes zur Geltung kommt." Also ultimativ entweder weiteres Blutvergießen oder die Weihe. Welche Verantwortung!

Am 18.8.1940, also zwei Monate nach der Kapitulation Frankreichs, schreibt Lucia: "Ich vermutete, dass es dem Wohlgefallen unseres Herrn entspricht, dass es jemanden gibt, der sich allmählich bei seinem Stellvertreter auf Erden für die Verwirklichung seiner Wünsche - Weihe Rußlands und der ganzen Welt an das Unbefleckte Herz Mariens - einsetzt. Aber der Heilige Vater wird die Wünsche jetzt nicht verwirklichen. Er zweifelt an der Wirklichkeit (der Echtheit) dieser Wünsche, und er hat Grund dazu. Unser guter Gott könnte ihm mittels eines Wunders zeigen, dass ER es ist, der ihn darum bittet. ER bedient sich aber dieser Zeit, damit seine Gerechtigkeit die Welt wegen so vieler Verbrechen strafe und zu einer vollkommeneren Rückkehr zu IHM vorbereite: Der Beweis,

den ER uns gewährt, ist der besondere Schutz des Unbefleckten Herzens Mariens über Portugal, weil es die erbetene Weihe vollzogen hat. Deshalb würde ich es für gut finden, den Personen außer einem großen Vertrauen in die Barmherzigkeit unseres guten Gottes und in den Schutz des Unbefleckten Herzens Mariens die Notwendigkeit des Gebetes einzuschärfen, das vom Opfer begleitet sei, besonders von dem Opferwillen, insbesondere die Sünde zu meiden. Das ist die Bitte unserer guten himmlischen Mutter seit 1917, die mit einer Traurigkeit und unerklärlichen Zartheit aus ihrem Unbefleckten Herzen hervorkam, nämlich: "Die Leute sollen nicht mehr unseren Herrn beleidigen, der schon sehr beleidigt worden ist."

Am 22. Oktober 1940 ergeht eine Mitteilung des Herrn an Lucia: "Bete für den Heiligen Vater, opfere dich, dass sein Herz nicht der Bitterkeit erliege, die ihn bedrückt: Die Trübsal wird fort-dauern und sich vermehren. Ich werde die Nationen wegen ihrer Verbrechen strafen durch Krieg, Hunger und Verfolgung meiner Kirche, die insbesondere auf meinem Stellvertreter auf Erden lasten wird. Seine Heiligkeit wird die Abkürzung dieser Tage der

Trübsal erlangen, wenn er auf meine Wünsche hört, indem er die Weihe der ganzen Welt an das Unbefleckte Herz Mariens vollzieht mit besonderer Erwähnung Rußlands."

Am 27. Oktober 1940 - also zwei Jahre vor dem ersten Vollzug der Weihe in einer Radioansprache - schreibt Lucia: "Der Heilige Vater wird den Akt der Weihe vollziehen, wie wir es so sehr ersehnen. Wir müssen noch einige Zeit warten, aber es wird unserem guten Gott und unserer so sehr geliebten Mutter im Himmel zur Ehre gereichen."

Am 2. Dezember 1940 - also zwei Jahre vor der offiziellen und feierlichen Weihe des Menschengeschlechtes an das Unbefleckte Herz Mariens durch Papst Pius XII. in St. Peter - schreibt Lucia an Papst Pius XII. 1.) um die Gutheißung der Übung der ersten Samstage, 2.) um die Weltweihe mit ausdrücklicher Erwähnung Rußlands an das Unbefleckte Herz Mariens und 3.) um die Ausdehnung des Festes dieses Herzens auf die ganze Welt zu bitten. Lucia berichtet unter anderem in diesem Brief: "1929 bat Unsere Liebe Frau in einer anderen Erscheinung um die Weihe Rußlands an ihr Unbeflecktes Herz. Wegen dieser Weihe versprach sie, die Verbreitung der

Irrlehren Rußlands zu verhindern und die Bekehrung Rußlands von Gott zu erwirken. Einige Zeit hernach legte ich meinem Beichtvater Rechenschaft über die Bitte Unserer Lieben Frau ab. Er tat etwas, damit die Bitte sich verwirkliche, indem er Pius XI. diese zur Kenntnis brachte." Wie es Lucia am 18.8.1940 niederschrieb, tragen die Hauptschuld an der Verzögerung der Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens die Verbrechen der Nationen, die - menschlich gesprochen - Gott veranlasst hätten, dem Papst nicht klar die Echtheit seiner Wünsche zu zeigen. Lucia weiter an Pius XII.: "In verschiedenen innerlichen Mitteilungen ließ unser Herr nicht davon ab, auf dieser Bitte zu beharren, und er versprach letztlich, falls Eure Heiligkeit sich herablasse, die Weltweihe an das Unbefleckte Herz Mariens mit besonderer Erwähnung Rußlands zu vollziehen und anzuordnen, dass in Vereinigung mit Eurer Heiligkeit und zur selben Zeit alle Bischöfe der Welt sie vollziehen sollten, so dass Er die Tage der Trübsal abkürzen werde, die dazu bestimmt seien, die Nationen wegen ihrer Verbrechen zu strafen: durch Krieg, Hunger, verschiedene Verfolgungen der heiligen Kirche und Eurer Heiligkeit." Diese Mitteilung des Herrn

an Lucia leitete Lucia am 2. Dezember 1940, also zwei Jahre vor der Weihe, an Papst Pius XII. weiter.

Am 31. Oktober 1942 erfolgte nun also die erste Radioansprache Pius XII. an die portugiesische Nation wegen 25 Jahren Fatima mit anschließendem Weihegebet, jedoch ohne Erwähnung Rußlands und auch nicht im Verein mit allen Bischöfen, und trotzdem: Am 4. November 1942, also nur vier Tage nach der Weihe in der Radioansprache: Ende der Schlacht bei El Alamein, die ja als Wende in Nordafrika gilt. Churchill schreibt in seinen Memoiren Band IV: "Vor El Alamein hatten wir nur Niederlagen. Nach El Alamein nur Siege." Und er listet dann die Siege auf, die er als wichtig erachtet. Wenn man nun die Daten betrachtet, so stellt man fest, dass dieses lauter Muttergottes-feste und Fatima-Tage sind.

Weitere vier Tage später, am 8.11.1942, landet die amerikanische Armee in Nordafrika.

Sieben Tage später, am 15.11.1942, Wende im Pazifik: Die Japaner können Guadalcanal als südöstliche Insel ihrer Eroberungen nicht mehr halten. Es folgt von den Amerikanern das sogenannte Inselspringen, so

dass die Amerikaner nun wieder die Vorherrschaft im Pazifik erlangen.

Und weitere vier Tage später, am 19.11.1942 Beginn des Kessels um Stalingrad. Wir wissen alle, dass dies die Wende in Rußland bedeutete. Innerhalb von neunzehn Tagen gab es eine Wende in allen drei Kriegsgebieten: Nordafrika, Pazifik und Rußland.

Am 8. Dezember 1942 - Fest der Unbefleckten Empfängnis - offizielle und feierliche Weihe des Menschengeschlechtes an das Unbefleckte Herz Mariens durch Papst Pius XII. in St. Peter, aber ohne Erwähnung Rußlands und nicht in Vereinigung mit allen Bischöfen.

Vier Tage später, am 12.12.1942, verzweifelter Versuch der Deutschen bei bitterster Kälte den Ring um Stalingrad zu durchbrechen.

Am 2. Februar 1943 - Maria Lichtmeß - Ende der Tragödie von Stalingrad.

Am 13. Mai 1943 - Fatima-Tag - Ende des Krieges in Afrika. Um 2.15 Uhr Funkspruch von General Alexander an Premierminister Churchill: "Sir, pflichtgemäß erstatte ich Meldung, dass der Feldzug in Tunesien beendet ist. Jeder feindliche Widerstand hat aufgehört. Wir sind die Herren der

Küsten Nordafrikas". Dieses Zitat in voller Tragweite soll aufzeigen, wie schnell sich die Vorherrschaft im Mittelmeer innerhalb von ein paar Monaten nach der Weihe gewendet hat.

Und nun die Reaktion von Papst Johannes Paul II.

Am 13. Mai 1981 geschah das Attentat auf Papst Johannes Paul II. auf dem Petersplatz in Rom - Fatima-Tag. Da man ihn auf den Schutz Unserer Lieben Frau von Fatima aufmerksam machte, ließ er sich die Fatima-Akten ins Krankenhaus bringen.

Genau ein Jahr später, am 13. Mai 1982, bedankte er sich persönlich in Fatima bei Unserer Lieben Frau für ihren Schutz und sprach ein Weihegebet, jedoch ohne Erwähnung Rußlands und nicht im Verein aller Bischöfe, wie es die Muttergottes und der Heiland gewünscht hatten.

Das Studium der Fatima-Akten im Krankenhaus hatten Papst Johannes Paul II. so bewegt und überzeugt, dass er zu Bischof Hnilica sagte: "Paul, in diesen drei Monaten im Krankenhaus habe ich verstanden, dass die einzige Lösung aller Weltprobleme, die Rettung vor dem Krieg, die Rettung vor dem Atheismus, vor dem Abfall von Gott darin besteht, Rußland zu

bekehren. Die Bekehrung Rußlands ist Inhalt und Sinn der Fatima-Botschaft. Erst dann kommt der Triumph Mariens." Und weiter sagte er: "Ich warte nicht mit dem Heiligen Jahr bis zum Jahr 2000, bis alles zu spät ist". So rief er am 25. März, am Fest der Verkündigung 1983 ein außergewöhnliches Heiliges Jahr der Erlösung aus, 150 Jahre nach Christi Erlösungswerk. Dieses war nur der Aufhänger. Denn als das vorhergegangene Heilige Jahr 1975 geschlossen wurde, wußte man auch schon, dass Christus 33 Jahre alt geworden ist und man im Jahre 1983 ein 150-Jahrjubiläum feiern könnte. Der Heilige Vater wollte noch einmal alle Gnadentore öffnen. Dieses Heilige Jahr dauerte etwas länger als ein Jahr, nämlich bis zum 22. April 1984, das war der Ostertag.

Und ziemlich am Ende des Heiligen Jahres am 25. März - wieder am Tag der Verkündigung 1984 -, als die Gnaden des Heiligen Jahres genau ein Jahr geflossen waren, hat er dann Rußland und die Welt dem Unbefleckten Herzen Mariens im Verein mit den Bischöfen geweiht - Bischof Hnilica inkognito gleichzeitig sogar in Moskau in den Kremlkirchen „St. Michael“ und in der Marienkirche „Maria in den Himmel aufgenommen“.

Damit begann der ideologische Zusammenbruch im Osten:

Ich habe nämlich in der russischen Botschaft in Bonn gefragt, wann Gorbatschow mit seinen Überlegungen über Glasnost und Perestroika angefangen habe. Es hieß: März/April 1984. Die Weihe am 25. März 1984! Bekanntgegeben habe er diese für den Osten so revolutionierenden Gedanken der Transparenz und wirtschaftlichen Umgestaltung erst, nachdem er sich ein ganzes Jahr damit auseinandergesetzt habe: nämlich am 11. März 1985, als er auf Vorschlag des Politbüros vom Zentralkomitee der kommunistischen Partei der Sowjetunion - KPDSU - zum Generalsekretär der Partei gewählt wurde.

Und nun meine Behauptung: Die Bekanntgabe dieser für den Osten so revolutionären Gedanken der Transparenz, der Öffnung, der Durchsichtigkeit und der wirtschaftlichen Umgestaltung wäre im Jahr 1985 zu spät gekommen, da der Warschauer Pakt im Frühjahr/Frühsummer 1984 in Zentraleuropa in drei Keilen einfallen wollte.

Zur Vorbereitung sollte die in Murmansk auf der Halbinsel Kola im eisfreien Hafen der Sowjetunion stationierte wichtigste der vier Flotten der Russen, die Nord-

flotte, über Skandinavien hinweg uns im Westen abschneiden. Zu Lande wollte man in vierzehn Tagen bis zum Rhein, in vier Wochen bis zum Atlantik und Mittelmeer vordringen. Falls sich Widerstand entgegenstelle, sofort Einsatz von Atomsprengköpfen. Man hätte Gorbatschow nach Erreichen dieses Zieles ausgelacht: Wir haben alles erreicht, was brauchen wir noch Glasnost und Perestroika?

Woher weiß man nun von diesen Plänen? In der Nacht der Wiedervereinigung haben Beamte und Angestellte des Verteidigungsministeriums von Bonn aus in Berlin bei der NVA - der "Nationalen Volksarmee" - die noch nicht vernichteten Akten beschlagnahmt, nach Bonn gebracht und dort ausgewertet. In der Studie "Über die militärischen Planungen des Warschauer Paktes in Zentraleuropa" ist auch zu erkennen, dass die Manöver des Warschauer Paktes bis Mitte 1984 auf Angriff und danach nur auf Verteidigung angelegt waren.

Aufgrund der Kenntnis, dass ein Einfallen nach Westeuropa im Frühjahr/Frühsummer 1984 geplant war, kam mir die Vermutung in den Sinn, ob die dubiosen Manöver fremder kleiner U-Boote in den Fjorden Schwedens im zeitlichen Zusammenhang mit

diesem Überfall im Frühjahr/Früh-sommer 1984 stehen könnten. Meine Frage nach dem Zeitpunkt der U-Bootaffären wurde nicht beantwortet mit dem Hinweis, das ginge andere Länder an, ich solle bei den Militärattachés von Dänemark, Norwegen und Schweden nachfragen. Da half auch kein Hinweis meinerseits, dass dieses doch keine "GKDOS" - keine "Geheime-Kommando-Sache" - sei, da diese Vorfälle an mehreren Abenden in den Nachrichten erwähnt wurden, weil man die U-Boote nicht zu packen bekam. Schließlich bekam ich vom Verteidigungs-Attaché der Königlich-Norwegischen Botschaft schriftlich: "U-Boot-Kränkung Karlskrona, Schweden, Februar 84". Also: Im direkten Zusammenhang mit den Vorbereitungen: Abhören der NATO-Funksprüche und so fort, vor der Invasion.

Warum kam es nun nicht zu diesem geplanten und schon vorbereiteten militärischen Überfall des Ostblocks auf Westeuropa?

Ich wiederhole: Weihe am 25. März 1984. Am ersten Fatima-Tag nach der Weihe, also am 13. Mai 1984, eine ungeheuerliche Explosion auf der Halbinsel Kola bei Severomorsk: Es hat dort fünf Tage lang Explosionen gegeben.

Zwei Drittel der dort für die Nordflotte gelagerten Raketen wurden vernichtet. Die Nordflotte, die wichtigste der vier Flotten der Sowjetunion, wurde dadurch für ein halbes Jahr nicht einsatzfähig und, um alles in Ordnung zu bringen, dauerte es zwei Jahre. Man hatte vor der Explosion genug von den Raketen und stellte diese deshalb nicht mehr her; man musste die Geschütze auf den Schiffen alle umrüsten. Am 15. Mai 1984, also noch während der Explosionen in Severomorsk, werden bei Minsk von einem mit Luftbodenraketen bewaffneten Luftwaffenregiment zehn von elf Munitionslagern zerstört. Insgesamt haben sich in sieben Monaten sechs schwere Explosionen in sowjetischen Militäreinrichtungen ereignet; darunter eine am 13. Juni bei Moskau und eine weitere am 25. Juni bei Schwerin in der ehemaligen DDR. Der dritte Weltkrieg fand wieder nicht statt.

3. Unsere Reaktion

In ganz kurzen Zügen: Jeder Einzelne ist als Christ zur "Miterlöserschaft" (im subjektiven Sinne), zur "teilhabenden Miterlöserschaft" aufgerufen. (Aus „Dominus Jesus“ Nr. 14: Es ist deshalb als Wahrheit des katholischen Glaubens fest zu glauben, dass der universale Heilswille des

einen und dreifaltigen Gottes ein für allemal im Mysterium der Inkarnation, des Todes und der Auferstehung des Sohnes Gottes angeboten und Wirklichkeit geworden ist.

Unter Beachtung dieses Glaubenssatzes ist die Theologie heute eingeladen, über das Vorhandensein anderer religiöser Erfahrungen und ihrer Bedeutung im Heilsplan Gottes nachzudenken und zu erforschen, ob und wie auch Gestalten und positive Elemente anderer Religionen zum göttlichen Heilsplan gehören können. In diesem Bereich gibt es für die theologische Forschung unter Führung des Lehramtes der Kirche ein weites Arbeitsfeld. Das Zweite Vatikanische Konzil hat nämlich festgestellt, dass „die Einzigkeit der Mittlerschaft des Erlösers im geschöpflichen Bereich eine unterschiedliche Teilnahme an der einzigen Quelle in der Mitwirkung nicht ausschließt, sondern sie erweckt. (43) Es bedarf einer vertieften Anstrengung zu ergründen, was diese teilhabende Mittlerschaft bedeutet, die jedoch immer vom Prinzip der einzigen Mittlerschaft Christi normiert bleiben muss: „Andere Mittlertätigkeiten verschiedener Art und Ordnung, die an seiner Mittlerschaft teilhaben, werden nicht ausgeschlossen, aber sie haben

Bedeutung und Wert allein in Verbindung mit der Mittlerschaft Christi und können nicht als gleichrangig und komplementär betrachtet werden.“ (44) Im Gegensatz zum christlichen und katholischen Glauben stehen jedoch Lösungsvorschläge, die ein Heilswirken Gottes außerhalb der einzigen Mittlerschaft Christi annehmen. Denn die Muttergottes sagt in Fatima: "Es kommen so viele in die Hölle, weil niemand für sie betet." Welch höchste Verantwortung!

Immens höher als die Verantwortung über den Tod des Leibes in den Kriegen und den Auswirkungen der kommunistischen Revolution. Die Muttergottes sagt ja: "Wollt ihr euch Gott anbieten, alle Leiden zu ertragen, die er euch schicken wird als Akt der Wiedergutmachung für die Sünden, durch die er beleidigt wird und als Bitte für die Bekehrung der Sünder? Wenn ihr ein Leid zu tragen habt, sagt: O Jesus, das tue ich aus Liebe zu dir und für die Bekehrung der Sünder".

Ich persönlich sage außerdem noch, immer gleich nach der Aussetzung des Allerheiligsten zu Beginn und auch als Abschluss der nächtlichen Sühne-Anbetung und nach jedem täglichen Rosenkranzgebet in unserer Pfarrkirche:

"O mein Jesus, ich liebe dich für die wundervolle Welt, ich liebe dich stellvertretend für die ganze Schöpfung, für alle, die dich nicht und nicht mehr lieben und nicht lieben wollen. O strafe sie nicht. Bekehre sie. Belehre sie."

Der Heiland zu Lucia: "Die Buße, die ich jetzt erbitte und fordere, ist das Opfer, das von einem jeden die Erfüllung der eigenen Pflicht und die Beobachtung meines Gesetzes verlangt".

Also: Tägliches Rosenkranzgebet, Buße, Opfer, Umkehr, Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens, das ist es, was gefordert ist, aber nicht ein Spekulieren über das "Dritte Geheimnis" und auch nicht eine Panikmache darüber, was eventuell über uns kommt. [Der Vortrag wurde am 29. April 2000 - also vierzehn Tage vor der Seligsprechung der beiden verstorbenen Seherkinder Jacinta und Francisco Marto (am 13. Mai 2000), somit vierzehn Tage vor der Ankündigung der Veröffentlichung des "Dritten Geheimnisses von Fatima" - vor dem Nationalen Arbeitskreis des Fatima-Weltapostolates in Fulda Petersberg gehalten. Erstaunlich ist, dass der Vortrag dennoch nicht an Aktualität verloren hat, da er bezüglich des Themas und des Umgangs mit dem "Dritten Geheimnis" der Botschaft von Fati-

ma im Wesentlichen völlig, z.T. sogar fast wörtlich mit dem vom Heiligen Vater Papst Johannes Paul II. angeordneten und mit der (damals) noch lebenden Seherin Lucia abgesprochenen Kommentar der Glaubenskongregation in Rom, veröffentlicht am 30. Juni 2000, übereinstimmt.]

Die apokalyptischen Bücher sind Trostbücher genau wie die Botschaft von Fatima. Dort (bei den apokalyptischen Büchern) wie hier (bei der Fatima-Botschaft) werden zunächst Drangsale aufgeführt, die zum Teil schon erlebt werden (dort: Drangsale für die Juden bei der Hellenisierung durch Antiochus IV. - Daniel die Kapitel 7, 11 und 12 -, Drangsale der Christenverfolgung und der gottlosen Ausschweifungen durch die Römer - Offenbarung des Johannes -; hier Fatima: Verfolgung der Kirche, Nationen werden ausgelöscht, Irrlehren werden verbreitet), aber: dort bei den apokalyptischen Büchern wie hier bei der Fatima-Botschaft heißt es: Am Ende kommt der Triumph über das Böse und den Bösen. (Die triumphale Rettung aus den Drangsalen erfolgt bei Daniel durch den „Menschensohn“, in der Offenbarung des Johannes durch das „Lamm“, in der Botschaft von Fatima durch das „Unbefleckte Herz Mariens.“)

[Ende des Vortrages von Herrn
StD Wilhelm Hoverath – leicht

überarbeitet.]

DAS FATIMA-GEBET

Wenn man den Sinn der Fatimabotschaft voll auf erfassen möchte, müßte man eigentlich alle Marienerscheinungen vom 13. Mai bis 13. Oktober 1917 und die damit verbundenen Verheißungen aufnehmen und auslegen. Aber es gibt einen *kürzeren* Weg zum gleichen Ziel, der vor allem für diejenigen von Bedeutung ist, denen das Anliegen von Fatima noch nicht so vertraut ist. Dieser Weg besteht in dem Beten des Rosenkranz=*Zusatzes*, den Maria den Seherkindern bei der dritten Erscheinung mit folgenden Worten empfahl:

„Wenn ihr den Rosenkranz betet, dann sagt nach jedem Gesätz: *O mein Jesus, verzeih uns unsere Sünden, bewahre uns vor dem Feuer der Hölle; führe alle Seelen in den Himmel, besonders jene, die deiner Barmherzigkeit am meisten bedürfen.*“ Dieses Gebet bringt in besonderer Weise die über das Persönliche und Private hinausgehende *Heilssorge* des Christen um das Heil aller Menschen und der ganzen Welt zum Ausdruck, welche die *Eigentümlichkeit* der ganzen Fatimabot-

schaft ausmacht. Es läßt sich zwanglos nach seiner klaren Abfolge in fünf Teile gliedern und so in seinem reichen Inhalt nacheinander erschließen.

1. „O mein Jesus“

Die Anrede „O mein Jesus“ ist für das Verständnis dieses Gebetes, dann für das Eigentümliche der Fatimabotschaft und für die Marienverehrung überhaupt von Bedeutung.

Es handelt sich, mitten im marianischen Rosenkranz, um ein *Jesusgebet*. An ihm kann man, noch stärker als an der sonstigen Anlage des Rosenkranzes, erkennen, daß es bei ihm um die Ausrichtung des Beters auf Christus geht und nicht allein um eine isoliert gedachte Beziehung zu Maria. Marienverehrung geht zuletzt immer auf Christusverehrung und findet in Christus ihr Ziel, zu dem Maria den Menschen als mütterliche Mittlerin hingeleitet. Was aber speziell die Anrede „O mein Jesus“ angeht, so zeigt sie eine besondere Innigkeit, eine Vertrautheit und Intimität des Beters mit dem Menschen Jesus

und mit seiner im Brief des Apostels Paulus an Titus (vgl. 3, 4) gerühmten Menschenfreundlichkeit Gottes an.

Diese Anrede steht, ohne daß die Seherkinder darum wissen konnten, in Verbindung mit der Urform des Jesusgebetes, das die ägyptischen und griechischen Mönche als Gebet der Betrachtung und der Ruhe besonders pflegten. Sie vermochten sich mit der bloßen Nennung des Namens Jesu in die Gegenwart des Herrn zu versetzen und so auf beschauliche Weise die ganze Nähe und Innigkeit der Gegenwart Jesu zu verkosten. Insofern diese Anrufung des Fatimazusatzes in Verbindung mit dieser Urform beschaulichen christlichen Betens steht, hat es selbst die Eigenart und die Innigkeit eines ursprünglichen, persönlichen Jesus-Verhältnisses bei sich. Das teilt sich dann auch dieser ganzen marianischen Frömmigkeit mit, die zutiefst auch Jesusfrömmigkeit ist.

Zugleich weist dieser Anruf auf den Inhalt der Sendung Jesu hin, die ja schon bei Matthäus mit dem Namen Jesu angegeben wird, wo es heißt: „... denn er wird sein Volk von den Sünden erlösen“ (1, 21). Die Sündenvergebung aber ist der Inhalt des zweiten Anrufes, der da heißt:

2. „Verzeih uns unsere Sünden“

Hinter dieser allgemeinen Bitte um Verzeihung der Sünden verbirgt sich bei genauerem Hinblick ein besonderes Merkmal der marianischen Botschaft von Fatima. Man kommt darauf, wenn man sich fragt, an welche Sünden hier gedacht ist oder welcher Menschen Sünden hier besonders gemeint sind.

Diese Sünden sind gewiß nicht nur die der das Gebet gerade sprechenden Gläubigen; denn von denen darf man wohl annehmen, daß sie im Stand der Gnade sind und deshalb allenfalls an ihre vergangenen Sünden denken und diese nochmals bereuen, was ein durchaus wichtiger, religiöser Bußakt ist, der auf die dauernde Notwendigkeit der inneren Umkehr des Menschen hinweist.

Aber diese Deutung allein würde der Eigenart der Botschaft von Fatima nicht gerecht, die nämlich immer auf die Sünden *aller Menschen* hinweist und für diese zur Sühne aufruft. Darum ist zu schließen, daß unter „unseren Sünden“ die Sünden der Menschheit gemeint sind, für die sich der Beter in bestimmter Weise verantwortlich fühlt und für deren Heilung er eintreten möchte.

In dieser Bitte tritt der für die Botschaft von Fatima so charakteristische und für die moderne Welt

so notwendige Gedanke von der Entsühnung der Welt durch Jesus Christus zutage, einer Entsühnung, an der der Christ in gewisser Weise durch Gebet und Opfer auch teilnehmen kann.

Hier offenbart sich im Gebet die *Kernbotschaft* von Fatima von der Verzeihung der Sünden der Menschheit durch die Sühnetat Jesu am Kreuz, um deren Anwendung auf die Welt die Christen bitten müssen. Dieses Gebet und die Botschaft von Fatima erinnert den Menschen so an die Erlösung von der Sünde durch Kreuz und Auferstehung Jesu Christi, in die der Mensch willig eingehen muß.

Daß die Verzeihung der Sünden auf dem Weg über die Sühne und das Sühnopfer Jesu am Kreuz erfolgte, geht vielen Menschen heute nicht mehr ein. Sie halten sich an einen *angeblich vollkommeneren* Gott, der in seiner Großmut die Sünde bedingungslos verzeiht und sie gleichsam immer schon verziehen hat. Leiden und Kreuz Jesu Christi wären dann keine Taten der Sühne (und der Erlösung) mehr, sondern nur Zeichen für die restlose Vereinigung oder Solidarisierung Jesu Christi mit der Menschheit.

So gesehen, würde sich die Befreiung von Sünde nicht *zwischen* Gott und den Menschen (auch

nicht dem Gottmenschen) vollziehen, sondern allein in einem immerwährenden und *andauernden Verzeihungsakt* Gottes. Es wäre (wie man kritisch einwenden könnte) ein Gott, der nach dem allzu menschlichen Grundsatz handelte: Alles verstehen heißt alles verzeihen. Beim Menschen verlören die von den Seherkindern geforderten Opfer und Leiden „als Sühne für die vielen Sünden“ ihren Sinn.

Dagegen steht die Kernbotschaft von Fatima, die hier nur die Wahrheit der Heiligen Schrift in zeitgemäßer Akzentuierung wiedergibt: Der Gott der Sünderliebe will das Opfer des Kreuzes zur Entsühnung der Sünde. Er will dies aber nicht aus einer einseitig gefaßten *Gerechtigkeit* heraus oder gar, aus Vergeltungs- oder Rachegehlüsten, sondern gerade aus seiner *heiligen Liebe* heraus, die er gleichsam sich selbst schuldig ist und die er dem Menschen freigewährt; denn das ist ja wohl im Glauben deutlich zu erkennen: der Gott, der den Sünder in das Geschehen der Entsündigung einbezieht, der ihn in der Sühne an der Aufarbeitung der Sünde beteiligt, der bezeugt dem Menschen gegenüber einen größeren Ernst; er achtet, schätzt und liebt den Menschen mehr, als das ein Gott täte, der nur verzeihen wür-

de und die Sünde einfach vergäße. Das wäre die Verleihung einer „billigen Gnade“, die weder der Größe des heiligen Gottes noch der Bedeutung der menschlichen Person entspräche.

Indem Gott aber *Sühne* verlangt, läßt er den Menschen mit seiner Liebe mitwirken und an der Aufarbeitung der Sünde mittätig sein. Sühne ist so die Übernahme der *einigenden* Liebe Gottes durch den Sünder, das willige Eingehen des Menschen in den Strom der Liebe Gottes, so wie es anlässlich der ersten Erscheinung in der Frage Marias gefordert wird: „Wollt ihr euch Gott schenken?“ Ein solches Eingehen in die läuternde, die Sünde ausbrennende Liebe Gottes kann für den unter der Sünde leidenden Menschen nicht ohne Schmerz und Pein erfolgen.

Diese Bitte beweist also die für die Fatimabotschaft insgesamt charakteristische Heilssorge bezüglich der Sünden der Menschheit. Diese aber wird in der dritten Anrufung des Gebetes noch verstärkt, nämlich in der Bitte:

3. „Bewahre uns vor dem Feuer der Hölle“

Das ist ein schlichtes Ernstnehmen der Möglichkeit der Verwerfung mancher Menschen, wie sie auch der Offenbarung in der Bibel

entspricht.

Die Heilige Schrift spricht zu wiederholten Malen vom *Gericht* und von der *endgültigen Scheidung* zwischen *Geretteten* und *Nichtgeretteten*, besonders in den Gerichtsreden Jesu (vgl. Mt 25, 31-46; Mk 13, 1-33 Lk 21, 1-36).

Man hat diese strengen Worte entschärfen und mildern wollen, indem man auf ihre Verflechtung mit zeitgeschichtlichen Anschauungen verwies und auf ihre Verquickung mit den phantasievollen Ausschmückungen des späten Judentums bezüglich der Ereignisse am Ende der Zeit. Aber „alles Deuteln hilft nichts: der Gedanke ewiger Verdammnis ... hat seinen festen Platz sowohl in der Lehre Jesu ... wie in den Schriften der Apostel“ (Joseph Ratzinger). Diese Wahrheit ist als unveräußerliches Gut in Lehre und Verkündigung der Kirche eingegangen, wie zu unserer Zeit die Kongregation für die *Glaubenslehre* erklärte:

„Die Kirche glaubt ... an die Seligkeit der Gerechten ... Ebenso glaubt sie, daß eine ewige Strafe den Sünder so trifft, daß er der Anschauung Gottes beraubt wird und daß die Auswirkung dieser Strafe das ganze Sein des Sünders erfaßt.“

Diese ernste Wahrheit drückt auch die Fatimabotschaft aus; nur

tut sie es direkter, unmittelbarer und kindlicher, mit einer Gewißheit und Festigkeit, wie sie nur aus Kindermund ergehen kann, der auch zum Lob Gottes berufen ist (vgl. das Wort Jesu bei Mt 21, 16). Das wiederholt gehörte Wort von den „vielen, die der Hölle zu-eilen“, stellt genauso wie die Höllenvision der *Kinder* eine eigen-tümlich realistische Bekräftigung des *Glaubens* an eine endgültige Verwerfung dar, die, wie jede Gerichtsbotschaft, den Menschen zum Ärgernis gereichen kann.

Man muß *heute* leider feststellen, daß die Wahrheit von der Existenz eines Verlorenenseins von Geschöpfen, einer Hölle, nicht mehr ernst genommen wird. Das hat zur Folge, daß die Sorge der Menschen um das Heil auch zurückgeht.

Das heutige *Durchschnittsbe-wußtsein* möchte schon die Macht und Tragik der Sünde verdrängen. Daraus folgt mit einer gewissen Notwendigkeit auch die Leugnung der Verhärtung in der Sünde, der ewigen Unseligkeit der Hölle. So wird „Hölle“ zu einer *dichterischen Einkleidung* für irdische Nöte und Drangsale, die meistens die Unschuldigen treffen (die „Hölle“ des Krieges, des Konzentrationslagers). Jean Paul Sartre sagt über sie: „Die Hölle, das sind die anderen.“ Darum

sind „Schwefel, Scheiterhaufen, Bratrost“ (die alten Höllenbilder) „ach, ein Witz!“. Der englische Dichter T. S. Eliot ersetzt diese rein diesseitige Auffassung durch eine andere, wenn er meint: „Die Hölle, das bin ich selbst.“

Die Botschaft von Fatima *ver-wischt* die *großen Gegensätze* nicht, die das geistige Leben des Menschen kennzeichnen: den Gegensatz zwischen Gut und Böse, Gnade und Sünde, Himmel und Hölle. Deshalb verharmlost sie schon im Blick auf das irdische Leben des Menschen das Abgründige der Sünde nicht, das vor allem im kämpferischen Atheismus und in der zutiefst menschenfeindlichen Gestalt des gottlosen Kommunismus aufbricht. Weil diese Botschaft ferner *darum* weiß, daß der Mensch im Guten ein mit höchster Freiheit und Verantwortung ausgestattetes Wesen ist (er soll sogar das Werk Christi vollenden helfen), muß sie ihn auch im Bösen mit aller Freiheit und Verantwortung behaften. So muß sie mit einer endgültigen Vergeltung für das Böse rechnen, für das der Mensch sich endgültig entschieden hat.

Dieser schlichte, folgerichtige Gedanke bedeutet für den selbstbe-wußten Menschen der Moderne eine Herausforderung. Aber es ist *nicht* so, daß der moderne

Mensch zu dieser Wahrheit keinerlei Zugang hätte und sie nur ablehnen könnte. Es gibt auch das Gegenteil. Der amerikanische Soziologe P. L. Berger hat im Hinblick auf die Greuel der Nazizeit das Wort gesprochen: „Taten, die zum Himmel schreien, schreien auch nach der Hölle.“ Und er fügt hinzu: „Die Weigerung, in diesem Falle zu verdammen, und zwar absolut, wäre nicht nur ein ... Beweis für falsch verstandene Gerechtigkeit, sondern etwas viel Schlimmeres: eine verhängnisvolle Verletzung der Humanität.“

Er ist also der *Auffassung*, daß gerade aus dem wahren Menschenverständnis oder aus dem innersten Wahrheitsempfinden heraus endgültige Urteile über Gut und Böse gefordert werden müssen, auch solche, die über die Grenzen des diesseitigen Lebens hinausgehen und eine Absonderung des Bösen aus dem Bereich des Guten mit sich bringen.

Der Mensch wäre nicht das in freier Entscheidung zwischen Heil und Unheil gestellte Wesen, wenn er nicht mit der Wirklichkeit des Heilsverlustes rechnen würde. An all das erinnert die Botschaft von Fatima in einzigartiger Dringlichkeit und Dichte.

Muß dann der Mensch vor diesem unauflösbaren Geheimnis re-

signieren und in dumpfe Angst versinken? Das ist keineswegs der Fall. Fatima zeigt (ganz vom Geist der Heiligen Schrift durchdrungen) gerade auch dies, daß der Christ auf die endgültige Erlösung, das heißt auf die Vollendung des Himmels, hoffen darf.

Es ist eine große Botschaft der Hoffnung. Das zeigt der vierte Gebetsanruf:

4. „Führe alle Seelen in den Himmel“

Die Hoffnung richtet sich also darauf, daß Jesus alle lebenden Menschen vor der Hölle bewahren und sie zum ewigen Leben führen kann. Diese Bitte stimmt ebenfalls mit der Gesamtbotschaft von Fatima überein, die eine Botschaft der *Freude* und der *Hoffnung* für die Menschen ist. *Fatima* verkündet, wie das ganze Evangelium, die Freude und den sieghaften Charakter der Tat Gottes an der Welt in Jesus Christus und unter Mittun Marias. Ausdrücklich prophezeit die dritte Erscheinung (vom 13. Juli 1917): „Wenn man tut, was ich euch sage, werden *viele gerettet werden*, und es wird Friede sein ... Am Ende wird mein unbeflecktes Herz triumphieren.“ Diese Botschaft verheißt also genauso ewiges Heil wie zeitliches Glück, übernatürliche Seligkeit und na-

türlichen Frieden.

In einer Zeit, da die Menschen um das Endschicksal der Welt in großer (oftmals übertriebener, selbstquälerischer und ungläubiger) Sorge bangen, kann diese Botschaft Licht ausstrahlen, Zuversicht verbreiten und Hoffnung spenden. *Aber* es ist nicht zu leugnen, daß die Worte der dritten Bitte von der Gefahr der Hölle ihre Geltung behalten. Dann ergibt sich die Frage: Wie stimmen diese beiden Aussagen zusammen? Können Verheißung und Drohung nebeneinander bestehen, oder ist das nicht ein Widerspruch?

Man kann diese Frage beantworten, wenn man bedenkt, daß die Erlösung durch Jesus Christus, bei der Maria mittätig war, auf die Menschen und selbst auf die Christen nicht automatisch und mechanisch wirkt.

Christus ist zwar das „Lamm“ geworden, „das hinwegnimmt alle Sünde der Welt“ (Joh 1, 29). Er ist, wie der heilige Paulus sagt, „für uns alle zur Sünde geworden“ (2 Kor 5, 21) und hat den ganzen Fluch der Sünde auf sich genommen (vgl. Gal 3, 31). Er hat damit grundsätzlich allen Menschen das Heil erschlossen, den Himmel wieder geöffnet. Deshalb gilt für das gesamte Erlösungswerk: „Gott will das Heil aller Men-

schen“ (1 Tim 2, 5). Aber natürlich will er es unter der Voraussetzung, daß die Menschen selbst auch umkehren, daß sie im Glauben und in der Liebe in das Erlösungswerk einstimmen; daß sie es selber auch wollen, denn es ist gewiß, daß Gott die Freiheit des Menschen nicht antastet und daß er auch das *Nein* des Menschen gegen sein Erlösungswerk zuläßt. Auch wissen wir aus der Heiligen Schrift, aus der Geschichte der Kirche wie aus unserer eigenen Erfahrung, daß es Menschen gibt, die, soweit wir es erkennen, sich dem Wort Gottes widersetzen, daß es verhärtete und verstockte Seelen gibt, welche der Umkehr scheinbar nicht bedürfen.

Es ist nun für das Fatimagebet charakteristisch, daß es auch diese *Gruppe* von Menschen nicht außer acht läßt und hier dem alten geistlichen Grundsatz folgt, daß am Heil keines Lebenden zu verzweifeln ist. Das kommt in dem Hinweis des Nachsatzes der vierten Bitte zum Ausdruck, wo der Himmel für diejenigen besonders erfleht wird,

5. „... die deiner Barmherzigkeit besonders bedürfen“

Es geschieht in diesen Worten die *weitestmögliche* Ausdehnung der *Gnadenhilfe* Gottes auf die besonders Bedürftigen, auf die dem

endgültigen Ziel besonders abgewandten und abgekehrten Menschen. Sie werden auch einer besonders langmütigen und anhaltenden Barmherzigkeit Gottes anempfohlen. An der Einbeziehung dieser Gruppe von Menschen durch den Beter dieses Rosenkranz-Zusatzes zeigt sich besonders deutlich, daß die von der Fatimabotschaft geforderte *Heilssorge* auf alle Menschen geht, auch auf die dem Heil entferntesten und abgewandtesten.

Hier wird der für den Geist der Fatimabotschaft besonders eigentümliche *Gedanke* wieder lebendig, daß das *Heil* vieler Menschen *abhängig* ist auch vom Gebet, vom Opfer und von der Hingabe der Gläubigen, derer, welche die Gnade des Gebetes besitzen.

Es ist der Gedanke, den Papst Pius XII. einmal in die Worte faßte: „*Es ist ein wahrhaft erregendes Mysterium, daß nämlich das Heil vieler abhängig ist von den Gebeten und freiwilligen Bußübungen der Glieder des geheimnisvollen Leibes Jesu Christi ... und von der Mitwirkung, welche die Hirten und Gläubigen ... unserem göttlichen Erlöser zu leisten haben*“ („*Mystici Corporis*“, 788).

Dieser Wahrheit trägt Fatima dadurch besonders Rechnung, daß es das Wirken *für* andere an das

Gebet bindet und vor allem in der Weise des Gebetes geschehen läßt, das (unter Mithilfe Marias) zum Haupt des Leibes, Christus, geht.

Nun wissen wir zwar, daß Gott in Jesus Christus kein Gebet für das Heil anderer gänzlich unerhört verhalten lassen wird. Aber die Art und Weise der Erfüllung dieses Gebetes bleibt ihm vorbehalten.

Auch die Stärke und das Maß der von ihm auf das Gebet hin gewährten Gnade bleibt im Geheimnis seines Gnadenwillens eingeschlossen und unserem Denken entzogen. Schließlich ist auch dies noch zu beachten, daß alles Gnadenwirken Gottes die Entscheidung des menschlichen freien Willens berücksichtigt. Der Mensch aber kann sich auch gegen Gott und seine Gnade entscheiden. Das „Geheimnis der Bosheit“ (2 Thess 2, 7), das Gott zuläßt, kann durch Menschen und durch menschliches Bemühen nicht aus der Welt geschafft werden. So gibt es Grenzen unseres Mitwirkens für das Heil der anderen, die nur Gott aufheben kann.

Das darf aber die Bedeutung des menschlichen Sühnens und Opfern nicht *schmälern*, das von *Gott* in die Verwirklichung seines Planes genauso *einbezogen* ist wie das Jawort Marias. Insbesondere brauchen wir nicht zu fürch-

ten, daß es Menschen geben könnte, für die nicht gebetet und geopfert würde. Die „marianische“ Kirche als ganze betet und opfert ständig auch für die scheinbar verlassensten Glieder der Menschheit. Wer aber die Bot-

schaft von Fatima ernst nimmt, reiht sich in besonderer Weise in diese Gebets- und Opfergemeinschaft ein, die keinen übergeht oder vergißt.

(Quelle: Leo Scheffczyk, Das Fatimagebet und die Heilssorge des Menschen. Johannesverlag Leutesdorf 1990, 2. Aufl.)

Klartext zur "Ehe für alle" - Sie ist eine antikatholische Fehlentscheidung und ein weiterer Schritt in eine neue, Global-Governance-gesteuerte totalitäre Gesellschaft

Sybille Benning ist CDU-Bundestagsabgeordnete für den Wahlkreis Münster; sie gehört zur Minderheit jener Unions-Parlamentarier, die zugunsten der Homo-Ehe bzw. sog. „Ehe für alle“ abstimmten, was dem CDU-Parteiprogramm widerspricht.

Freilich gibt es in unserem Land kein „imperatives Mandat“: Das heißt, daß der Abgeordnete laut GG „allein seinem Gewissen verantwortlich“ ist und nicht den Beschlüssen seiner Partei unterworfen – und das ist sicherlich grundsätzlich auch gut so.

Diese rein formale Ebene beantwortet aber nicht die inhaltliche Frage, wie Vertreter einer Partei mit dem hohen „C“ ihr Einverständnis mit der rotgrünen Forderung nach Einführung der Homo-Ehe begründen. Ganz abgesehen von den verfassungs-

rechtlichen Bedenken, denn das Grundgesetz (GG) bekennt sich in Art. 6 zum besonderen Schutz von Ehe und Familie – was sich selbstverständlich auf die klassische Ehe von Mann und Frau bezieht.

Frau Benning hat ihr – von der Parteilinie abweichendes – Abstimmungsverhalten mit einer öffentlichen „Erklärung“ vom 30. Juni 2017 erläutert: sybille-benning.strehse.eu/.../Persoliche_Erkl...

Der katholische Religionspädagoge Thomas May reagierte auf diese Stellungnahme mit einem kritischen Brief an die CDU-Abgeordnete. Frau Benning hat bislang auf sein Schreiben nicht reagiert. Wir veröffentlichen hier den vollständigen Brief unseres Gastautors aus Münster:

Sehr geehrte Frau Benning, leider haben Sie bei der Abstimmung des Deutschen Bun-

destages über den Gesetzentwurf zur „Ehe für alle“ am 30. Juni mit Ja votiert und damit ein für das Gemeinwohl schädliches Vorhaben mit weitreichenden Folgen befördert, obwohl zahlreiche Bürger – wie auch ich – mit persönlichen Zuschriften Sie von diesem Schritt abzuhalten versucht haben.

In Ihrer „Persönlichen Erklärung zum Entwurf eines Gesetzes zur Einführung des Rechts auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts“ vom 30. Juni haben Sie Ihre Entscheidung zu rechtfertigen versucht und „Respekt“ für sie eingefordert.

Weder überzeugt Ersteres – noch verdient sie Letzteres.

Im Gegenteil: Begründung und Argumentation sind auf ganzer Linie missraten, so dass man gar nicht weiß, wo zuerst zu einer Entgegnung ansetzen. Erschwerend treten Mängel grundsätzlicher Art zutage, vor allem wenn Sie Ihre Religionszugehörigkeit ins Spiel bringen. Ich beschränke mich auf die markantesten Punkte.

Erstens: Ihr Unverständnis der zivilen Ehe

Sie unterscheiden – im Ansatz zu-treffend – zwischen Ehe (von Mann und Frau) als Sakrament und ziviler Ehe (gemäß Grund-

gesetz). Während jene auch nach der Entscheidung des Bundestages für Sie zweifelsfrei fortbestehe – es ist wirklich rührend, dass Sie ein Sakrament der katholischen Kirche nicht in Frage stellen, das überhaupt nicht zur Debatte stand und über das zu befinden Ihnen gar nicht zusteht – halten Sie es für nicht vertretbar, „dieses katholische Verständnis von Ehe gesetzlich für alle vor-[zu]schreiben“. Man muss kurz innehalten, um Ihre pseudotolerant verpackte Themaverfehlung zu begreifen, die Ihnen als Parlamentarierin ein schlechtes Zeugnis ausstellt.

Offenkundig haben Sie ein Problem mit der Begrifflichkeit. Bei der zivilen Eheschließung ist es noch nie darum gegangen, den ehewilligen Partnern das katholische Eheverständnis von Mann und Frau vorzuschreiben. Genau deshalb wird ja zwischen ziviler und kirchlicher Eheschließung unterschieden.

Auch dem Begriff der zivilen Ehe ist die Ausschließlichkeit der Verbindung von Mann und Frau seit jeher eigen, sie ist vor- und überkonfessionell, wie die vielhundertjährige Geschichte aller großen Kulturen der Welt – auch nichtchristlicher – bezeugt. Der Ehe an sich ist von Natur, vom Wesen her die Zweigeschlecht-

lichkeit „eingeschrieben“.

Deshalb haben auch der deutsche Gesetzgeber und die deutsche Rechtsprechung die zivile Ehe immer als ausschließliche Verbindung von Mann und Frau behandelt – und für die Väter und Mütter des Grundgesetzes lag das abenteuerliche Konstrukt einer gleichgeschlechtlichen „Ehe“ so außerhalb jeder Vorstellbarkeit, dass sie eine Definition der zivilen Ehe als ausschließliche Verbindung von Mann und Frau nicht für notwendig erachteten. In diesem Sinn versteht das Bundesverfassungsgericht die zivile Ehe bis heute; im Urteil des Ersten Senats vom 17. Juli 2002 heißt es: „Allerdings kann die [zivile] Ehe nur mit einem Partner des jeweils anderen Geschlechts geschlossen werden, da ihr als Wesensmerkmal die Verschiedengeschlechtlichkeit der Partner innewohnt“. Ich hoffe, dass hiermit das korrekte Verständnis der zivilen Ehe sichergestellt ist.

Zweitens: Ihre irreführende Fokussierung auf „Verantwortung“
„Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“ (Art 6 GG), sind also rechtlich privilegiert. Ihre Beschränkung auf einen Mann, eine Frau und nach Möglichkeit leibliche Kinder ist der Erkenntnis geschuldet, dass in dieser Verbin-

dung (als Familie) gezeugte Kinder am ehesten geschützt aufwachsen und dem Staat an einer Förderung des Nachwuchses zu seinem Selbsterhalt gelegen sein muss.

Sie fokussieren jedoch anhand des Eherechts auf den „Grundgedanke[n] dauerhafter Verantwortung füreinander“, der sich Ihrer Meinung nach „auch auf gleichgeschlechtliche Paare anwenden“ lasse. Dauerhafte Verantwortung füreinander konstituiert aber noch keine Ehe.

Vielmehr ist dieses Kriterium zu deren Begriffsbestimmung unzureichend, sogar gefährlich, wenn man es konsequent entfaltet. Seine Untauglichkeit erhellt der daraus folgende Satz: „Ehe ist da, wo dauerhafte Verantwortung füreinander übernommen wird“ (ähnlich dem ebenfalls zu kurz gedachten Satz: „Familie ist da, wo Kinder sind“).

Erst die Zweigeschlechtlichkeit der Partner, welche die Realisierung des Fortpflanzungsauftrags auf natürlichem Wege ermöglicht, macht die Ehe zur Ehe. Nicht unerheblich kommt es mit dem im Bundestag verabschiedeten Gesetz zu einer schädlichen Erweiterung des bisher geltenden Ehebegriffs, die Sie mit Ihrem Votum mitzuverantworten haben.

Drittens: Ihre widersinnige Schlussfolgerung

Sachlich korrekt verweisen Sie darauf, dass „die rechtlichen Regelungen von Ehe und Lebenspartnerschaft aneinander bereits angeglichen“ sind. Daraus ziehen Sie den Schluss, dass es „keinen Grund [gibt], diese Beziehung anders zu nennen“, also auch die Lebenspartnerschaft als Ehe zu bezeichnen. Das ist völlig unlogisch.

Die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts war – nicht zuletzt um der gesellschaftlichen Befriedung willen – in der Vergangenheit darum bemüht, einerseits den besonderen Charakter und Schutz der Ehe und Familie zu gewährleisten, andererseits aber gleichgeschlechtliche Partner zu gesetzlich geregelten Rechten kommen zu lassen.

Dieser Maxime diene die begriffliche Unterscheidung von verschiedengeschlechtlicher Ehe und dem neu eingeführten Rechtsinstitut der gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaft. In dem erwähnten Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 17. Juli 2002 heißt es: „Gleichgeschlechtlichen Paaren bleibt auch nach dem LPartDisBG die Ehe verschlossen. Ihnen wird für eine dauerhafte Bindung als Rechtsinstitut allein die eingetra-

gene Lebenspartnerschaft eröffnet“.

Nachdem nun, wie Sie sagen, „in der materiellen Ausgestaltung der bisherigen eingetragenen Lebenspartnerschaft keinerlei Unterschied zur zivilen (!) Ehe mehr besteht“, also weitestgehende Rechtsgleichheit hergestellt ist, gibt es überhaupt keine Notwendigkeit (mehr), auch noch den Namen zu ändern (abgesehen davon, dass dies aufgrund einander ausschließender Wesensmerkmale unmöglich ist, ebenso wenig wie man „Stuhl“ in „Tisch“ umbenennen kann) – es hat sich erübrigt.

Spätestens an diesem Punkt hätten Sie stutzig werden müssen. Was soll die „Ehe für alle“ denn nun bezwecken? Rechtliche Gleichstellung oder doch mehr? Hier enthüllt sich der ideologische Kern: Es geht letztlich nicht, zumindest nicht erschöpfend, um rechtliche Angleichung, sondern darum, den klassischen Ehebegriff zu „kapern“ – mit weitreichenden Absichten und Folgen.

Sie schwadronieren vom „konservativen Wert“ dauerhafter Verantwortung und merken gar nicht, wie Sie sich zur „nützlichen Idiotin“, zur Erfüllungsgehilfin der neomarxistischen Gender-Agenda machen lassen, deren erklärtes Ziel es (unter anderem)

ist, die traditionelle bürgerliche Ehe und Familie zu untergraben und abzuschaffen.

Zu den Gender-Strategien gehört die „Dekonstruktion“ der „Zwangsheteronormativität“, und mit der soeben beschlossenen Erweiterung des Ehebegriffs im Sinne der „sexuellen Vielfalt“ gelingt sie vortrefflich. Ideologisch umdefinierte Begriffe, eine neue, die Wirklichkeit verfälschende Sprache, ein neues, deformiertes Bewusstsein, eine neue, Global-Governance-gesteuerte totalitäre Gesellschaft, in der alle „binären Relationen“ ausgelöscht sind – die Mitwirkung an dieser Agenda macht Ihr Votum zugunsten der „Ehe für alle“ besonders bitter und verwerflich. Und natürlich wird – entgegen Ihrer Behauptung – mit dem neu installierten Ehebegriff der „besondere Schutz von Ehe und Familie gemäß Artikel 6 des Grundgesetzes“ relativiert und die eheliche Institution herabgewürdigt.

Viertens: Ihre Missachtung des Katholischen

„Für mich als Katholikin...“ – an dieser Stelle Ihrer „Persönlichen Erklärung“ muss man tief durchatmen. Sie haben tatsächlich die Dreistigkeit, sogar Ihre katholische Konfessionszugehörigkeit in die Waagschale zu werfen. Dabei kommt man nicht umhin, Ihnen

beträchtliche Unkenntnis der Glaubensgrundlagen und Prinzipien Ihrer Religion zu bescheinigen.

Es hilft nicht, wenn Sie sich auf die „christliche Ehe“ als „Sakrament“ beschränken wollen und die zivile Ehe für die Homo-Erweiterung preisgeben. Sakramentale Ehe und profane bzw. zivile Ehe sind aufeinander bezogen.

„Es gibt nach katholischem Verständnis neben der sakramentalen Ehe auch die Naturehe. Die christliche Ehe setzt sie voraus und baut auf ihr auf. Auch sie wird zwischen Mann und Frau in der Offenheit auf Nachwuchs geschlossen... Katholiken können deshalb die natürliche Ehe nicht aufgeben und sich auf das Sakrament zurückziehen, weil sie damit auch letzteres beschädigen würden“ (Oliver Maksin in der „Deutschen Tagespost“ vom 30. Juni). Damit bricht Ihre Argumentation zusammen.

Eine „Homo-Ehe“ liegt außerhalb katholischer Vorstellung. Papst Franziskus betont in seinem Nachapostolischen Schreiben „Amoris laetitia“, dass es „keinerlei Fundament dafür [gibt], zwischen den homosexuellen Lebensgemeinschaften und dem Plan Gottes über Ehe und Familie Analogien herzustellen“ (Nr. 251).

Nach katholischem Verständnis ist die Ehe heilig, während gleichgeschlechtliche Beziehungen dem natürlichen Sittengesetz widersprechen und sich auf das soziale Gefüge nachteilig auswirken. Homosexuelle Handlungen „entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit. Sie sind in keinem Fall zu billigen“ (Katechismus der Katholischen Kirche - KKK, Nr. 2357).

Daher ist ein wie auch immer bemühtes „katholisches“ Votum zugunsten der „Ehe für alle“ ausgeschlossen. Auch können Sie sich nicht eben mal von Ihrer katholischen Konfession verabschieden, im Bundestag für die „Ehe für alle“ stimmen – und hinterher sind Sie wieder katholisch.

Sofern Sie nicht nur nominell katholisch sein wollen, ist es Ihnen prinzipiell auferlegt, in jeder Situation, bei jeder Entscheidung katholisch zu sein. Katholischsein ist unteilbar. Dass Sie mit Ihrer Sicht zu allen Verlautbarungen der in der katholischen Kirche maßgeblich Verantwortlichen (Papst, Bischöfe, Präsident des ZdK...) im Gegensatz stehen, unterstreicht die Untragbarkeit Ihres katholisch nicht zu rechtfertigenden Abstimmungsverhaltens.

Fünftens: Die sittliche Verwerf-

lichkeit Ihres Votums

Ihre antikatholische Fehlentscheidung hat sittliche Relevanz. Dies scheint Ihnen nicht bewusst zu sein: Die katholische Kirche legt Politikern für ihre parlamentarische Arbeit verbindliche Maßstäbe vor. Im Fall der rechtlichen Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften bzw. der Homo-Ehe hat sich der Präfekt der Glaubenskongregation, Joseph Kardinal Ratzinger, schon 2003 sehr präzise geäußert:

„Die rechtliche Anerkennung homosexueller Lebensgemeinschaften oder deren Gleichsetzung mit der Ehe würde bedeuten, nicht nur ein abwegiges Verhalten zu billigen und zu einem Modell in der gegenwärtigen Gesellschaft zu machen, sondern auch grundlegende Werte zu verdunkeln, die zum gemeinsamen Erbe der Menschheit gehören. Die Kirche kann nicht anders, als diese Werte zu verteidigen, für das Wohl der Menschen und der ganzen Gesellschaft“ (Quelle: „Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen“, Nr. 11).

Daher verlangt der Glaubenspräfekt vom „katholischen Politiker“ ein hohes Maß an Verantwortung: „Wird der gesetzgebenden Ver-

sammlung ... ein Gesetzentwurf zu Gunsten der rechtlichen Anerkennung homosexueller Lebensgemeinschaften vorgelegt, hat der katholische Parlamentarier die sittliche Pflicht, klar und öffentlich seinen Widerspruch zu äußern und gegen den Gesetzentwurf zu votieren. Die eigene Stimme einem für das Gemeinwohl der Gesellschaft so schädlichen Gesetzestext zu geben, ist eine schwerwiegend unsittliche Handlung“ (ebenda Nr. 10).

Diese Bewertung gilt umso mehr für die Zustimmung zu einem Gesetzentwurf, der die Homo-Ehe mit der Ehe gleichstellt. Ihr Votum zugunsten der „Ehe für alle“ am 30. Juni ist daher als schwerwiegend unsittlich anzusehen.

Dies erklärt auch, warum ich Ihrer Entscheidung keinen Respekt entgegenbringen kann, sondern sie scharf missbillige. Für einen Katholiken gibt es keinen Respekt vor Unsittlichkeit und Sünde. Auf Ihr Gewissen können Sie sich nicht berufen, selbst wenn, wie Sie geltend zu machen versuchen, „die Entscheidung ausdrücklich als Gewissensentscheidung anerkannt ist“.

Wer soll diese Entscheidung als „Gewissensentscheidung“ anerkannt haben? Ausdrücklich? Mit welcher Befugnis für wen? Abge-

sehen davon, dass bei dieser Abstimmung vielfach eher eine (auf Leugnung des Essentialismus und einer positivistisch verengten Weltanschauung beruhende) intellektuelle Fehlleistung vorliegt (die ins Kapitel „Postmoderne Geistesverirrungen“ gehört), ist das Gewissen nach katholischem Verständnis keineswegs das Organ der Selbstbestimmung des Einzelnen, die keiner äußeren Norm unterliegt, wie Sie fälschlich anzunehmen scheinen.

Der Gewissensentscheid des katholischen Christen ist an das (schon erwähnte) Sittengesetz gebunden; im Sittengesetz findet das Gewissen die Norm für sein Handeln, aber es erfindet sie nicht.

Da die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen für die Vernunft erkennbar in der Schöpfungsordnung grundgelegt ist und ausschließlich Mann und Frau, als Abbild Gottes, bipolar und komplementär als „ein Fleisch“ auf die Ehe hingebunden sind, kann es für Katholiken keine legitime konträre „Gewissensentscheidung“ geben, welche gleichgeschlechtlichen Beziehungen den Status der Ehe zuspricht.

Aufgrund Ihres Votums zugunsten der „Ehe für alle“ sind Sie für mich keine wählbare Wahlkreiskandidatin bei der Bundestagswahl

im September. Dies sehen zahlreiche Gläubige in den katholischen Pfarrgemeinden Münsters ebenso. Nach der Devise „Keine katholische Stimme für Sybille Benning!“ werde ich mit ihnen zusammen an der „Basis“ Überzeugungsarbeit leisten.

Bei der Ehe geht es schließlich um „Eingemachtes“. Wir wollen geistig wache, charakterfeste Abgeordnete im Deutschen Bundestag, die in ihrem Reden und Handeln als glaubenskonforme Katholiken wahrnehmbar sind. Dabei ist es unerheblich, ob Ihre politischen Hauptkonkurrenten, die wir für noch ungeeigneter halten, einen Vorteil daraus ziehen oder nicht. Eine Alternative gibt es immer.

Wie die Auseinandersetzung um die „Ehe für alle“ künftig vor dem Bundesverfassungsgericht und/oder im Deutschen Bundestag auch weitergehen mag – mit Joseph Kardinal Ratzinger teilen wir die Zuversicht:

„Keine Ideologie kann dem menschlichen Geist die Gewissheit nehmen, dass es eine Ehe nur zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts gibt, die durch die gegenseitige personale Hingabe, die ihnen eigen und ausschließlich ist, nach der Gemeinschaft ihrer Personen streben“ (ebenda Nr. 2).

Mit freundlichen Grüßen
Thomas May

<https://www.gloria.tv/article/QcJizkdkUjx3CCqtn33tZPuB>

„Meine Mama“

Auszug aus dem Buch „Muttertier“
der Bestsellerautorin Birgit Kelle

Preisfrage: Wer ist die Mutter, wenn ein Kind durch eine Samenspende und eine Eizellspende im Reagenzglas gezeugt, anschließend von einer indischen Leihmutter ausgetragen und danach von zwei amerikanischen Lesben adoptiert wird? Im globalen Kontext bereits heute ein absolut legales Vorgehen.

Nun hatten die Väter dieser Welt schon immer ein kleines Unsicherheitsproblem, ob das Kind denn nun tatsächlich „ihres“ ist, aber zumindest galt die letzten Jahrtausende der alte lateinische Grundsatz: mater semper certa est – die Mutter ist immer sicher. Dank der Möglichkeiten moderner Reproduktionsmedizin wird diese Lebensweisheit allerdings gerade auf den Müllhaufen der Geschich-

te entsorgt.

Im Beispiel oben sind bereits vier potentielle Mütter beteiligt, die Anspruch auf das Kind erheben könnten. Wer bekommt den Strauß zum Muttertag? Bertolt Brechts „Augsburger Kreidekreis“ muß erweitert werden, denn es rangeln noch mehr Mütter um ihn herum. Wem gehört dieses Kind?

Der Eizellspenderin? Es ist ja nun zweifelsfrei und nachweislich ihr Genmaterial, das hier fortgepflanzt wird. Das Kind stammt von ihr ab. Blutlinie. Oder doch der Leihmutter? Dieser leibhaftige Brutkasten, in dessen Bauch das Kind doch erst lebensfähig wurde und aus deren Körper dieses Kind geboren wurde. Ohne Brutkasten kein Kind.

Oder doch lieber den beiden sexuell vielfältigen, aber fruchtlosen Adoptionsdamen, schließlich haben sie einen Vertrag in der Hand, der ihnen juristisch die Mutterschaft zusichert. *Pacta sunt servanda*. Verträge sind einzuhalten. Vertrag ist Vertrag. Auch so ein lateinischer Grundsatz. Und schließlich haben sie doch viel Geld bezahlt, gilt denn das nichts? Für Streber noch die Zusatzfrage: Wenn die lesbischen Damen sich trennen, welche bleibt dann die Mutter?

Ein Mann, eine Frau, ein Kind?

Heute kann man dank medizinischem Fortschritt froh sein, wenn es am Ende des „Produktionsprozesses Kind“ überhaupt noch die Notwendigkeit für eine Frau als Mutter im Konsens bleibt. Seit all die selbsternannten Gender-Experten in ihren Stuhlkreisen beschlossen haben, daß das Mutterdasein ja nichts weiter als nur eine konstruierte Rolle sein soll, ist der muntere Rollentausch Teil des bunten Familien-Happenings geworden.

Und sagte nicht schon Shakespeare in „*As you like it*“ (Wie es euch gefällt): „*All the world's a stage, and all the men and women merely players*“? Das ganze Leben ist nur ein großes Schauspiel.

Man müßte an den Türen der Gender-Seminare „Keine Sorge, die wollen nur spielen“-Schilder anbringen. Denn da werden muntere Rollen getauscht und auch dort bis zur Unkenntlichkeit des Spiels Mütter und Väter gefunden, wo vorher gar keine waren. Doch leider ist das kein Spiel, sondern bitterer Ernst.

Es ist ein Krieg entbrannt gegen die Mutterschaft, und die Mittel sind perfide geworden. Die ersten Opfer sind jedoch dieselben wie bei allen Kriegen: Frauen und Kinder. Mutterschaft? Nur noch

eine Frage der Selbstdefinition. Wer sagt denn, daß unbedingt die Gebärende anschließend die Mutter sein soll? Kann sie nicht auch die Vaterrolle einnehmen und der Mann die Mutterrolle? Wir wollen ja schließlich auch keinem Mann den Zugang zu seiner Weiblichkeit verwehren, er leidet doch schon genug darunter, daß in seinem Bauch partout kein Baby wachsen will.

Gebär-Neid ist ja auch eine ganz traurige Geschichte. Längst sind die passenden Kinderbücher dazu auf dem Markt, die es mit freundlicher Unterstützung so mancher berufstoleranten Landesregierungen bereits auf Empfehlungslisten für Kindergarten-Bildung geschafft haben. In manchen geht es ganz ohne Mami. Wie etwa in dem Buch darüber, „wie Lotta geboren wurde“. Nämlich in der „Babyhöhle“ ihres Papas.

Papas können nämlich auch Kinder kriegen, so fröhlich absurd werden Fakten für Kinder hier auf den Kopf gestellt. Fake News schon für Zweijährige. Denn sie sollen dringend Transgeschlechtlichkeit kennenlernen, die ganz auf Weiblichkeit verzichten kann.

Und wieso sollte es überhaupt nur eine Mama geben für ein Kind, wenn es doch auch viele

geben könnte? Und viele Papas. Co-Parenting nennt sich das dazu erfundene, höchst moderne Familienmodell. In den Niederlanden arbeitet eine emanzipatorisch besonders versierte Regierung bereits daran, hierfür auch eine gültige Rechtsform zu finden.

Bei den Grünen in Deutschland haben wir dafür auch schon seit Jahren ein Konzept in der Schublade, es nennt sich die „soziale Elternschaft“. Bis zu vier Menschen könnten sich dann legal nach diesem Konzept als „Eltern“ eines Kindes eintragen lassen. Wieso eigentlich nur vier? Haben die die Zahl gewürfelt? Vielfalt ist doch unendlich, und die Polygamisten sollten doch nun wirklich nicht weiter diskriminiert werden.

Analog zum Konzept der „Ehe für alle“ gibt es jetzt auch „Kinder für alle“. Das Pippi-Langstrumpf-Prinzip muß ja nicht bei unserer eigenen Geschlechterdefinition haltmachen. Wenn ich mir die Welt schon so mache, wie sie mir gefällt, dann soll doch bitteschön meine Biologie nicht meine potentielle Elternschaft eingrenzen.

Die Natur ist ja auch so diskriminierend zu den Menschen. Man sollte sie wirklich dringend verbieten. Immer noch fordert sie einen biologisch eindeutigen Mann

und eine biologisch eindeutige Frau und auch nur einen Mann und nur eine Frau zur Zeugung eines Kindes und verweigert sich damit allen neuen Erkenntnissen zu „sozialer Elternschaft“. Dabei haben die beim Co-Parenting doch so eine tolle Lösung gefunden.

Besonders beliebt ist das Modell, bei dem sich zwei Schwule und zwei Lesben zusammenschließen und mit vereinten Kräften und Genmaterial ein Kind zeugen. Die Beaufsichtigung des Nachwuchses wird anschließend partnerschaftlich vertraglich aufgeteilt. Im Internet existieren bereits Online-Plattformen, wo sich Samen-spendenwillige und potentielle Brutkästen zusammenfinden können, um emotionslos Kinder zu zeugen. Beziehungen sind ja auch so anstrengend. Wozu der ganze Streß, man will ja nur ein Kind.

Was hier geschieht, ist nicht mehr und nicht weniger, als einem Kind die Erfahrung zu rauben, in einer ganz normalen Familie groß zu werden. Falls man sie noch so bezeichnen darf. Inzwischen wird man reflexartig schnell am politischen rechten Rand einsortiert, wenn man Vater, Mutter, Kind, also die biologisch einzig mögliche und zudem natürliche Variante zur Zeugung eines Kindes,

für normal hält.

Was hier unter „Co-Parenting“ als schöne, neue bunte Familienwelt medial gehypt wird, ist in Wahrheit die Degradierung des Kindes zum Objekt. Wir teilen uns ein Kind. Es gehört uns. Wir haben uns die Rechte erworben. Jeder bekommt seinen fairen Anteil, jeder trägt einen Teil der Kosten. In Großstädten kann man das auch mit Autos machen. Das nennt sich dann „Car-Sharing“. Hier machen Erwachsene „Child-Sharing“. Ich kotze gleich.

Wir gewöhnen uns gerade daran, Kinder als eine Art Handelsware auf dem Verschiebebahnhof der Menschheit zu behandeln. Man kann nicht nur ein Halbtagskind haben, es entwürdigt das Kind. Wie sollen aus Halbtagskindern ganze Persönlichkeiten werden? Wir sind ja auch nicht nur Teilzeitschwangere. Und auch keine Teilzeitmütter. Ganz – oder gar nicht.

Wer ein Kind in seinem Bauch gespürt hat, wer es geboren hat, wer in Kinderaugen gesehen hat, die Generationslinien spiegeln, der weiß, daß Mutterschaft nicht teilbar ist. Nicht für Mütter und im übrigen auch nicht für Kinder.

„Meine Mama“, wie oft habe ich das in den vergangenen Jahren von meinen eigenen Kindern

gehört. Einfach nur „Meine Mama“ und dazu ein Kind, das sich an einem Hosenbein festklammert, das seine Ärmchen um deinen Hals wickelt und wild entschlossen ist, selbst gegen die berechtigten Ansprüche seiner eigenen Geschwister, dies eine zu verteidigen: „Meine Mama“. Eine und meine.

Das Muttersein wird gerade von der biologischen Abstammung abgekoppelt und zu einem Spielball menschlicher Interessen und vertraglicher Vereinbarungen gemacht. Kinder sind zu einem Geschäft geworden. Das Gebären zu einer Dienstleistung. „Reproduktions-Arbeit“ nennen es die aufgeklärten Gender-Experten der Neuzeit.

Willkommen im Dienstleistungszeitalter. Die Prostituierte ist jetzt „Sex-Arbeiterin“ und die Leihmutter eine „Reproduktions-Arbeiterin“. Beutete man bisher nur die Sexualität von Frauen aus, ist jetzt die Fruchtbarkeit dran.

Man sagt den Kunden, die Leihmütter in Indien und Thailand machten das freiwillig und würden gut bezahlt. Wieviel der eigenen Seele verkauft man als Mutter dabei mit? Es ist möglicherweise die perfideste Art der Degradierung der Mutter, daß man sie jederzeit durch egal wen, auch

durch zwei Männer, als ersetzbar erklärt.

Es ist gruselig, was wir da machen: Eine ganze Zunft von Forschern beschäftigt sich mit der Frage, wie man schon im Mutterleib ein Kind fördern kann. Wir haben Gesetze, die werdende Mütter vor Streß bewahren sollen, denn wir wissen, der erlebte Streß der Mutter kommt beim Kind an. Sie sind eine Symbiose. Neun Monate lang eins. Und dann kommen die Kinder auf die Welt, und wir erlauben, daß sie einfach einem Fremden in die Hand gedrückt werden. Wir erlauben, daß einem wehrlosen Kind das einzige weggenommen wird, was es wirklich kennt: seine Mama. Sein Zuhause. Seine elementare Bindung.

Ich will mich an diese Art von „Modernität“ und „Vielfalt von Familienformen“ nicht gewöhnen. Nicht der Vatikan und auch nicht konservative Familienpolitik machen Frauen zu Brutkästen, es ist die Gender-Lobby. Die Frau wird reduziert auf ihre Funktionalität als Gebärmaschine. Das Kind reduziert zur Ware. Ich kauf mir ein Kind. Wie ein Auto aus Übersee. Wo ist der Unterschied? Beide werden im Katalog aus Extras zusammengestellt, produziert, bezahlt und abgeholt. Es ist die moderne Form von Menschen-

handel, und niemand regt sich auf.

Die feministischen Schwestern sind allesamt in Deckung, schließlich ist es auch ein gar zu peinliches Dilemma. Eigentlich müsste jede Frauenrechtlerin, die etwas auf sich hält, angesichts einer Frau, der zwei Männer das Kind quasi aus den Armen reißen, sofort auf den Barrikaden sein, doch man schweigt, denn es sind Schwule. Das politisch korrekte Opfer-Kollektiv gebietet hier zu schweigen. Und Lesben tun es ja auch. Selbst heterosexuelle Frauen tun es.

Kämpfte man vor zwei Jahrzehnten noch für das Recht, sich nicht fortzupflanzen, sprich für Abtreibung, kämpft man heute für das Recht auf ein Kind für jeden. Auch für diejenigen, die sich biologisch gar nicht fortpflanzen kön-

nen. Und ganz nebenbei nimmt man der Frau ihre ureigene Domäne aus der Hand: die Fähigkeit, Leben weiterzureichen. Das größte Potential, das ihr geschenkt wurde. Auf der Strecke bleibt die gebärende Frau, die Mutter. Insofern allerdings ist es wieder einmal konsequent. Denn die Mutter stand noch nie unter dem Schutz des Feminismus.

Birgit Kelle, Jahrgang 1975, Publizistin und Mutter von vier Kindern, veröffentlichte die Bestseller „Dann mach doch die Bluse zu. Ein Aufschrei gegen den Gleichheitswahn“ (2013) und „Gender-Gaga. Wie eine absurde Ideologie unseren Alltag erobern will“ (2015).

<http://birgit-kelle.de>

<http://jf-archiv.de/aktuell/aktuelle-jf-html.php?zesid=d4c829a7b1b101d1cb7329cd9fb9f58d>

Den Glauben *richtig* bekennen

P. DIETER BIFFART FSSP
Weder Feigheit noch Selbstgefälligkeit sind beim Bekenntnis des Glaubens in einer säkularen Umgebung gefragt. Es braucht den rechten Eifer.

So geht das heute oft! - Neulich konnte man in Kommentaren zur Nachrichtenmeldung über einen Gebetszug für das Leben unge-

borener Kinder in einer deutschen Großstadt lesen: „Verrückte“ mit „mittelalterlichen Ansichten“; einige Leser stimmten dem zu, kaum jemand widersprach. Waren katholische Prinzipien und Positionen noch bis in die jüngere Vergangenheit Allgemeingut, so werden zwischenzeitlich Katholiken, die sich für Gottesrechte, für Ehe

und Familie oder eben für das ungeborene Leben einsetzen, belächelt, verspottet oder gar angegriffen. Wie konnte es so weit kommen? Zu lange haben Katholiken geschwiegen oder sind kleinlaut geblieben, während andere nieder- und herunterrissen, was unveränderlich wahr und gut ist. Es ist Zeit, daß die Katholiken aus ihrem „Dornröschenschlaf“ erwachen und mutig die Wahrheit bekennen: „Jeder, der sich zu mir vor den Menschen bekennt“, sagt der Herr, „zu dem wird sich auch der Menschensohn bekennen vor den Engeln Gottes. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, der wird verleugnet werden vor den Engeln Gottes“ (Lk 12,8 f).

Es gibt zum Beispiel ein Zaudern vor dem Bekenntnis, das aus Unwissenheit der Inhalte rührt - wir müssen also unseren Glauben beständig vertiefen. Doch während sich die einen in ein Schneckenhaus verkriechen und den Mund nicht aufkriegen, schießen andere über das Ziel hinaus: Sie bekennen, ohne recht zu kennen, was sie herausposaunen, ohne auf ihr Gegenüber zu achten und ohne Einsicht in die Regeln des Anstands und der Klugheit. „Der Ton macht die Musik!“, weiß der Volksmund. Wer den Glauben bekennt und

den Irrenden einen Weg zu weisen sucht, muß dabei allein die Ehre Gottes und das Heil der Seelen im Blick und freundliche Zuneigung im Herzen haben! Das weisende Wort darf nicht aus Selbstgefälligkeit motiviert sein. Solch eine Haltung würde vielmehr Selbstsucht offenbaren, die nicht allein dem Seelenheil des anderen schadet: „Unseliger Sieg, wenn du über einen Menschen triumphierst und dabei dem Bösen in dir unterliegst!“ (Hl. Bernhard von Clairvaux) Vielmehr muß das Wort der Wahrheit immer in der Liebe gesprochen werden, denn ohne die Liebe ist die Wahrheit hart, ohne Wahrheit aber wird die Liebe zur sanften Lüge. Die übernatürliche Liebe sucht nicht unlauter den eigenen Vorteil, sondern das Heil (vgl. 1 Kor 13).

Das wahre Wort in rechter Weise zu sprechen, ist eine Kunst, die natürlichen Anstand und Lauterkeit, Klugheit und Gefügigkeit gegenüber den Einsprechungen des Heiligen Geistes voraussetzt, um die man beten muß. Die Heiligen waren Meister darin, zu suchen, was verloren ist. Oft begegneten sie den Suchenden mit großer Güte, Geduld und Nachsicht und öffneten mit dem Schlüssel der Sanftmut die Tür zur Wahrheit: „Mit einem Tropfen Honig fängt man mehr Fliegen als mit einem

Faß Essig“ sagte der Hl. Franz von Sales - und ging mit gutem Beispiel voran. Als Bischof des protestantischen Genf mußte er sich häufig mit albernen Fragen und Vorurteilen auseinandersetzen. Und doch nahm er alle mit großer Güte auf, auch jene calvinistische Dame, die ihn beinahe täglich mit einem ungeheuren Wortschwall und lächerlichen Angriffen auf die Katholische Kirche belästigte. Sachliche Argumente nutzten nichts, so daß der Heilige sich auf gütige Aufmerksamkeit beschränkte. Ganz besonders störte sich die Frau am Zölibat der Priester, den sie als „Tyrannei Roms“ betitelte. Nachdem dieselben Angriffe immer wieder vorgebracht wurden, antwortete der „Heilige der Sanftmut“: „Ach, Madame, wenn ich noch Frau und Kind hätte, - glauben Sie, daß ich dann Zeit fände, Sie so oft und so lange anzuhören?“ Die Frau war von dieser Antwort getroffen und schwor wenig später dem Unglauben ab ...

Bei Diskussionen über den Glauben ist es wichtig, daß man nicht provoziert und sich nicht provozieren läßt, gar eher ein Gespräch beendet, bevor es zum Streit kommt. Gespräche über Gott sollten deshalb in weiser Voraussicht mit Gott im Gebet vorbereitet und begleitet werden.

Wenn der Same nicht sogleich aufgeht, braucht es eben mehr Gebet als Worte. Die Worte sollten jedenfalls mit Bedacht gewählt werden. Es geht schließlich um die Ewigkeit! Werden nicht auch wir für das leichtfertige Wort, das dem Gesprächspartner die Wahrheit vermauert, zur Rechenschaft gezogen werden? Kommen wir daher unserem Gegenüber in der Art und Weise unserer Darlegungen möglichst entgegen, ohne ein „Iota oder Strichlein“ (vgl. Mt 5) vom Gesetz wegzunehmen. Versetzen wir uns in die Lage des anderen, setzen wir beim anderen guten Willen voraus und suchen wir auf diese Weise mit Christus zu retten, was verloren ist.

Die Fähigkeit, geduldig zuzuhören, ist bei Glaubensgesprächen ebenso wichtig wie das rechte Wort. Im Zweifelsfall ist es besser, den rechten Zeitpunkt abzuwarten, als vorschnell zu reagieren. Es braucht den äußeren Rahmen, Zeit und Ruhe, um über die großen Fragen der Ewigkeit fruchtbar sprechen zu können.

Schließlich wird unser Glaubensbekenntnis in einer gottfernen Umgebung nur dann wirksam und gewinnend sein, wenn es gelebt wird. So konnten schlichte Worte, von Heiligen gesprochen, oft Menschen zur Umkehr bewegen,

während der Mangel an Gottverbundenheit und Demut dem Glaubenszeugnis schadet. Reden wir also nicht so sehr von Gott, wenn wir nicht gefragt werden, aber leben wir so, daß wir gefragt werden. „Führt einen ehrbaren Wan-

del unter den Heiden; dann werden sie, die euch als Übeltäter verleumden, eure guten Werke sehen und Gott preisen am Tag der Heimsuchung (1 Petr 2,12).“
INFORMATIONSBLATT der Priesterbruderschaft St. Petrus 06/2017

(Aus Platzgründen werden Informationen aus den Landesverbänden in der nächsten Ausgabe abgedruckt.)

Sinnsprüche

"Nicht die Größe unserer Liebe zu einem Menschen ist falsch, sondern die Kleinheit unserer Liebe zu Gott."

"Wie stark der Hang zum Bösen in uns Menschen ist, finden wir erst heraus, wenn wir uns von ihm lösen wollen."

"Ohne die Hilfe geistig beherrschter Gefühle ist der bloße Verstand den Trieben gegenüber machtlos."

"Wer nach dem Himmel strebt, dem wird die Erde "in den Schoß fallen"; wer nach der Erde strebt, dem gehen sowohl Himmel wie Erde verloren."

"Was nicht ewig ist, ist auf ewig veraltet." (Alle fünf: Clive Staples Lewis)

"Wo Recht zu Unrecht wird, wird Widerstand zur Pflicht, Gehorsam aber Verbrechen!" (Papst Leo XIII., 1891)

"Die Versuchungen in unserem Leben kommen vom Teufel, das Leiden hingegen kommt von Gott und führt zum Paradies. Verachtet die Versuchungen, aber nehmt die Prüfungen an."

"Betet, und sei es auch widerwillig. Wer viel betet, wird gerettet; wer wenig betet, ist gefährdet, und wer nicht betet, wird verdammt. Der Wille zählt und wird belohnt, nicht das Gefühl." (Beide: Padre Pio)

"Alle Schwierigkeiten im Gebet können zurückverfolgt werden auf eine

Ursache: zu beten, als wäre Gott abwesend." (Teresa von Avila)

"Eines der sichersten Zeichen, um zu erkennen, ob man ein Werk wirklich mit einer reinen Absicht verrichtet habe, ist dies, daß man sich gar nicht beunruhigt, wenn es nicht den erwünschten Erfolg hat." (Hl. Alfonso Maria di Liguori)

Ein Christ, das heißt: ein wirklicher, hochgesinnter, idealer Christ spricht: ›Ich muss mit meinem jüngeren Bruder mein Hab und Gut teilen und ihm in allem dienstbar sein.‹ Der Kommunist aber spricht: ›Ja, du musst mit mir, deinem kleinen und armen Bruder, dein Eigentum teilen und musst mir dienen.‹ (*fjodor m dostojewskij*)

IMPRESSUM

Kirche und Frau

Verbandsorgan der Marianischen Liga — Vereinigung kath. Frauen e.V.
Herausgeber: Der Bundesvorstand.

V.i.S.d.P.: Gertrud Dörner, 1. Bundesvorsitzende, Postfach 1103, D-48692
Stadtlohn (Email: gertrud.doerner@marianische-liga.de)

Theologischer Berater:

Pfarrer Uwe Winkel, Geistlicher Leiter der MAL, An der Kirche 7, D-36419
Spahl, Tel. 036967-50376 Fax: 036967-50377
(Email: pfarrer.winkel@marianische-liga.de)

Postanschrift für Beiträge und Leserbriefe:
MAL e.V., Postfach 1335, D-36082 Hünfeld
Internet: www.marianische-liga.de

Nachdruck, auch auszugsweise, **nur mit Erlaubnis des Herausgebers**. Die Gemeinnützigkeit der MAL ist durch das Finanzamt Ahaus anerkannt. Für die Ausbreitung der MAL sind wir grundsätzlich auf finanzielle Unterstützung angewiesen und für jede Spende sehr dankbar. Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Auf Wunsch senden wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zu. Bitte teilen Sie uns Ihre vollständige Anschrift mit.

LIGA BANK EG Augsburg, Konto 264989, BLZ 750 903 00
IBAN: DE67750903000000264989. BIC: GENODEF1MO5

Umschlagbild: Aus dem Dom zu Innsbruck (von einem Andachtsbild)

✂-----✂

Meldung bei Wechsel des Wohnortes oder der Bankverbindung

NAME:

BISHERIGE Adresse:

NEUE Adresse:

NEUE Bankverbindung (bitte IBAN und BIC):

Bitte senden an: MAL e.V., Postfach 1335, D-36082 Hünfeld
oder Meldung an o.g. Mail-Adresse

✂-----✂

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zur Marianischen Liga

Name: _____ Vorname: _____

Geburtstag: _____ Straße/HN: _____

PLZ/Ort: _____ Bundesland: _____

Telefon/-fax: _____ E-Mail: _____

Der Mitgliedsbeitrag beträgt 20,- € pro Jahr.

Bitte ankreuzen:

- Hiermit erteile ich Einzugsermächtigung für meinen Mitgliedsbeitrag
 halbjährl. (10,- €) / jährl. (20,- €)

KtoNr. (IBAN): _____ BLZ (BIC): _____

Bank: _____ Ort/Datum: _____

- Ich überweise meinen Mitgliedsbeitrag selbst:
 halbjährl. (10,- €) / jährl. (20,- €) auf Konto des Landesverbandes.

Unterschrift: _____

An: MAL – Vereinigung kath. Frauen e.V., Pf. 1335, 36082 Hünfeld

Ludwig Maria Grignion von Montfort (1673-1716)

über den Rosenkranz (gekürzt)

Kein Gebet ehrt Maria und Jesus mehr als ein andächtig gebeteter Rosenkranz. Aber beharrlich zu sein ist mühsam, weil man von den Wiederholungen desselben Gebetes ermüdet wird. Bei den wiederholten Vaterunser und Ave Maria ist es schwer, nicht einzuschlafen. Deshalb kann man versucht sein, angenehmere Gebete zu wählen. Stell dir vor, dass Gott und seine heilige Mutter dich anschauen, dass dein Schutzengel aus deinen Ave Maria Rosen macht, um damit eine Krone für Jesus und Maria zu flechten; stell dir dagegen vor, dass Satan dich umkreist, um deine Ave Maria zu verschlingen, wenn sie ohne Aufmerksamkeit, Liebe und Bescheidenheit gesagt sind. Vergiss vor allem nicht, die verschiedenen Gesätzchen zu Ehren der Geheimnisse zu beten und dir in der Betrachtung unseren Herrn und seine heilige Mutter im Geheimnis, das du ehren willst, vorzustellen. Unsere unbeständige Phantasie und die unermüdliche Arglist des Teufels, der uns am Beten hindert, vermehren unsere Schwierigkeiten. Der Böse vergrößert unsere natürliche Schwäche und Nachlässigkeit, bevor wir das Gebet beginnen; er vergrößert unsere Langeweile, Zer-

streutheit und Müdigkeit. Während wir beten, fällt er über uns her und macht sich lustig über uns: „Du hast nichts Wertvolles gesagt, dein Rosenkranz hat keinen Wert; du hättest besser daran getan, deine Angelegenheiten zu erledigen. Merkst du nicht, dass du deine Zeit damit verlierst, viele Gebete laut, aber ohne Aufmerksamkeit zu stammeln, während eine halbe Stunde Nachdenken oder eine gute Lektüre für dich besser wären? Morgen, wenn du weniger verschlafen bist, betest du mit mehr Aufmerksamkeit. Verschieb deinen Rosenkranz auf morgen!“ Auf diese Weise hat er mit seiner List Erfolg, dich den Rosenkranz zum Teil oder ganz vernachlässigen zu lassen oder wenigstens das Gebet zu verschieben. Wenn du während deines Rosenkranzes gegen deine Zerstreuungen kämpfen musst, bete weiter; es wird ein schrecklicher, aber heilsamer Kampf um deine Seele. Man soll sich gleichzeitig an die Worte Jesu erinnern: „Alles, worum ihr bittet, glaubt nur, dass ihr es schon erhalten habt, dann wird es euch zuteil“ (Mk 11,24). „Wer bittet, soll aber voll Glauben bitten und nicht zweifeln“ (Jak 1,6). Quelle: Groschenblatt 13. Sept. 2017, Pfr. Dr. G.M. Wagner